

braucht deshalb nicht an Richelieu menschlicher Größe zu zweifeln, aber ebensowenig darf man sein Werk rückhaltlos bewundern. Richelieu hat „zwischen Staat und Kirche“ manches für die Kirche, sehr viel und das meiste für seinen Staat getan. Aber gerade dieses Wirken für den Staat (die europäische Politik zu weit größtem Teil) gibt zu wichtige Fragen auf (Fragen, denen er selbst „mutig und mannhaft“ begegnen mußte), als daß man es ohne ernste Vorbehalte betrachten und zeigen könnte.

Erwin Guido Kolbenheyer

Von Hubert Becher S. J.

Es verlohnt sich noch, ein Deutscher zu sein. Denn es wurde in dieser „Zeit die Geschichte des Paracelsus von Kolbenheyer geschrieben“, so sagte von dem Hauptwerk des Dichters ein Kritiker. Nun wissen wir, daß hymnische Äußerungen von Buchkritikern vorsichtig aufzunehmen sind. Aber ein solch außergewöhnlicher Ausdruck in der Besprechung einer ernsten Zeitschrift war offenbar ernst gemeint. Auch der Dichter, der sonst die laute Musik von seiner Lebensstraße weist und die Städte und Viertel des heimlichen Deutschlands liebt, duldet es, daß dieses Kennwort die Verlagsanzeige seiner Bücher begleitet. So mag es auch hier stehen als Anspruch und Behauptung, daß Kolbenheyer, zumal in Kindheit, Gestirn und Drittem Reich des Paracelsus, um das Wesen des Deutschtums ringt oder den deutschen Menschen als solch unsterbliches Gewächs hinstellt, damit über dem Leichenfeld enttäuschter Hoffnung und Liebe die Sonne der deutschen Zukunft wieder aufgehe.

Beifall in Wichtigem, Ablehnung im Wichtigsten wechseln jäh und stark in der Seele eines christlichen Deutschen. der in dieser Zeit den Dichter des Paracelsus einer genauen Betrachtung unterzieht, bei dem wie bei wenigen Schriftstellern der Gegenwart das alte Wort sich bewährt, daß das deutsche Volk ein Volk der Dichter und Denker sei. Unter den zahllosen Fabulierern, Wortkünstlern, Dichterphilosophen und Schreibern des Heute ragt Kolbenheyer als ein einzelner, selbständiger und doch aus der Zeit befruchteter, im Zeitenstrom stehender Kündler auf. Wir sagen vorläufig nicht, daß er hervor- und herausrage, um nicht zum Gedanken zu verleiten, als wollten wir seine Gipfelhöhe mit andern vergleichen. Wir wollen nur die Eigenart und Eigenständigkeit bezeichnen und zugleich das Beispielhafte und Bedeutungsvolle seines Werkes anerkennen, das auf das deutsche Wesen und das deutsche Volkstum auf der Stufe der gegenwärtigen Entwicklung hinweisen soll. Um dies zu erkennen, bewerten wir nicht alle seine Werke gleichmäßig. Der Paracelsus steht mit Recht an hervorragender Stelle.

Die Familie Kolbenheyers stammt aus dem Zipser Karpathenland, dessen Bewohner in dem Kessel nationaler Einengung für eine zukünftige Auferstehung geläutert und durchglüht werden; wo Grübeln und mystisches Schwärmen zu Hause sind, wie man bei Nadler nachlesen mag. Schon früh führte ihn das Schicksal auf die Spuren Goethes, nach Karls-

bad und seinem kochenden, lebendigen Sprudel. Die Mannesjahre bis zur Gegenwart verlebte er meist in Wien, in dem abgelegenen, aber geistig starken Tübingen und in der Künstlervorstadt München-Solln. Schon dieser äußere Lebensrahmen läßt vermuten, daß das rasende Drehen nimmermüder Maschinen oder die brütende Hitze der Asphaltstraßen den Dichter nicht anspricht. Ebensowenig aber ist er der Mann, der aus der Helle des Tages oder dem unerhellten Dunkel des Leidens in die Unwirklichkeit des Traumes und der Idylle flieht. Er sieht, so kann man allgemein und obenhin sagen, seine Aufgabe darin, dem Geist wieder sein Recht und sein Reich zu erkämpfen. Vom Geist her muß dieses Leben gemeistert werden. Dieser Geist ist ewig. So kommt es nicht darauf an, ihn, seinen Kampf und seine Siegerkraft am Stoff der Gegenwart zu zeigen; die Geisteskämpfer der Vergangenheit werden dem Dichter zu zeitlosen, unsterblichen, darum immer gegenwartsnahen Gestalten, deren Brüder wir sind und deren Anfänge wir fortsetzen und vielleicht vollenden sollen.

I.

Der Geist gewinnt Gestalt im Wort. Nichts vermag auf den ersten Blick Kolbenheyers Kampf um den alten und neuen deutschen Geist besser zu kennzeichnen als sein Kampf um das Wort, den Logos der Griechen, ein Wort, das im Christentum das „Wort“ für den ewigen Logos, das ewige Wort, die zweite Person des geistigen Gottes, wurde, weil eben das Wort in so inniger schöpferischer Beziehung zum reinsten geistigen Sein selber steht. Etwas von dieser Wahrheit muß ahnungsweise in Kolbenheyer leben, wenn wir immer wieder feststellen, wie er um die Sprache und das Wort ringt. Ausdrücklich wird der Kampf um das Wort im geistigen Kampf des Paracelsus sichtbar. So läßt er ihn sagen: „Eine Last: sehen und sagen müssen und um das Wort ringen! Um das angeborene Wort!“ Der Feind des wahren Wortes ist das fremde Wort. Der um die deutsche Gestalt kämpfende Paracelsus ist dem Latein abhold, der „gläsernen“, glatten, samtene Sprache, deren Durchsichtigkeit Form ohne Gehalt, Schein, Oberfläche ist. Diese Worte, meint er, sind Schall und Klang, geben fertige, begrenzte Vernunftbegriffe, die vielleicht einmal von der Wirklichkeit abgezogen sind, von denen nun aber die Wirklichkeit abgezogen ist, deren wertlose Schale und Hülle nur übrigblieb. Deutsche Sprache will Verstand, Vernunft und Gefühl, Wahrheit und Wert, Form und Gehalt, Fläche und Tiefe zusammenbinden. Jedes ihrer Worte soll nicht nur einen für sich stehenden toten Sinn geben, jede Wortführung nicht eine Summe, sondern eine Einheit sein, die zudem über sich hinaus weist in die Unendlichkeit der Gesamtwirklichkeit. Deutsche Sprache und deutscher Mensch wollen kein GeKräusel und keine lautlose Bahn, sondern hegen Verlangen nach dem Urgrund von Menschenqual und Menschenheil. Kolbenheyer selbst hat etwas von diesem Paracelsusdrang. Auch ihm ist die deutsche Sprache der alltäglichen Gegenwart eine fremde Rede geworden, weil sie von Fremden und um deutsches Wesen unbesorgten Menschen gesprochen

wird. Das deutsche Wort ist wie ein abgegriffener Rechenpfennig, der gedankenlos von Hand zu Hand geht; die Prägung ist verwischt; die Gewohnheit allein läßt ihm noch den Wert. Darum sucht Kolbenheyer die Sprache zu erneuern durch die Rückkehr in die Vergangenheit. Alte Worte, Wortfügungen sollen sie wieder auffrischen und zum Werkzeug des neuen deutschen Geistes machen. Nicht Wortgewandtheit, sondern Wortechtheit soll der Dichter anstreben. Das ist wohl der innere Trieb, der den Dichter dazu antreibt, das Einfache, Gewachsene, ja Urwüchsige des Chronikenstils nachzubilden. Er will lieber hart und ungefüge als glatt und leicht erscheinen.

Diese Neigung des Dichters ist Zeichen des Lebens und im ganzen gesehen Zeichen der Echtheit. Doch werden wir uns nicht verhehlen, daß dieses Streben auch Sucht ist, gewollt und erzwungen wird. Es gelingt ihm nicht, ganz rein und getreu eine lebensfrische Sprache zu schreiben. Gar oft begegnen dem Leser jene — im Sinn des Dichters — „heillosen“ Abstracta, die Worte des entwurzelten Rationalisten, so wenn er den Chronisten des Meisters Pausewang den Satz hinschreiben läßt: „Der Lebensvolle sieht den Tod mit Schrecken, der ihm die Quellen der Ich-Erfüllung verschüttet.“ Wenn wir uns an Schiller und seine Gedanken über naive und sentimentale Dichtung erinnern, erscheint Kolbenheyers Sprachsorge als die „sentimentale“, die lobt und nach dem strebt, was sie noch nicht hat. Sein geistiges Ringen geht um ein Reich, in dem er noch nicht lebt. Er kommt aus der Zerrissenheit und der Unordnung einer andern Welt. Diese Feststellung sagt nur, daß Kolbenheyers Streben, Stil, Sprache nicht vollendet, daß er nicht am Ziel und im Besitz ist.

Ein anderes wiegt mehr. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß außer dem Streben nach der ganzen Wahrheit des neuen Wortes noch ein anderer Wille den Dichter beseelt. Romane und Dramen erwecken das Gefühl, daß die „Wirkung“ des Wortes gesucht werde, und zwar die theatralische Wirkung, die sich aufdrängen will. Diese Sprache paßt sich jeweils dem Sprecher an, einmal altertümelnd, dann wieder in den modernen Romanen sich sogar dem Asphaltdeutsch nähernd. Hier ist Kunst noch nicht „Natur“, hier ist Technik, arbeiten Verstand und Fleiß, glüht noch nicht Natur im freien Herzen. Dieses Bemühen aber ist unecht, da es das Mittel, die Sprache, als Zweck um seinen willen will und den reinen innern Klang des gewachsenen Wortes trübt. Das fällt besonders aus dem Grund auf, weil Kolbenheyer so sehr aus der innern Kraft schaffen möchte, in solchen Fällen aber bewußt von außen das Wortkleid faltet und ordnet.

Etwas Ähnliches beobachten wir, wenn der Dichter aus rationalistischen Erwägungen ganze Szenen in den Dramen und mehr noch in den Romanen einfügt und ausbreitet, die keinen andern als einen theatralischen Zweck verfolgen. Sie dienen, etwa im Paracelsus, dazu, die Umwelt zu schildern, weniger um von ihr Kenntnis zu geben, als um beim Leser oder Zuhörer jenes meist ablehnende Wertgefühl zu erzeugen, das der Dichter hat. Um eine im Kern schon erreichte Stufe des Helden in ihrer Art zu verdeutlichen, den Gegensatz zur blinden Menge erst recht wirk-

sam zu machen, schiebt Kolbenheyer solche Episoden ein, wobei es an verdeckter Satire und Ironie nicht fehlt.

Es scheint uns, daß man diese Technik, so wie der Dichter sie anwendet, nicht dramatisch nennen darf. Der Dramatiker muß zwar nicht bloß von innen, sondern auch von außen her dichten, d. h. die Bühnenwirkung berücksichtigen. Das macht nun den großen Dramatiker aus, daß er diese beiden Blicke unauflöslich eint. Kolbenheyer sieht alles menschliche Geschehen dynamisch; er ist kein rationalistischer Berichterstatter wie Thomas Mann. Sein erstes Buch war nicht zufällig eine Tragödie, und immer wieder treibt es ihn zum Drama. Aber in den erwähnten Fällen ist er mehr Theaterleiter, der durch Ausstattung nachzuhelfen sucht, wo die fehlende Kraft des schöpferischen Dichters versagte. Bei dem ernststen Willen Kolbenheyers von Effekthascherei sprechen zu wollen, ist hart, aber man kommt kaum daran vorbei, etwas Unechtes und Zwiespältiges in der Formgebung aufweisen zu müssen. Der Philosoph in Kolbenheyer denkt ein Weltbild, das der Dichter nicht ganz zu erschaffen vermag. Das führt dann zu jenen Übertreibungen in Sprache und Szenenführung, über die er selbst in Ahalibama das Urteil gesprochen hat.

II.

Der festgestellte Mangel mag in sich geringfügig erscheinen gegenüber dem ganzen Formwollen Kolbenheyers. Seine „Bedeutung“ im Doppelsinn des Erklärens und des Wichtigen erfassen wir erst, wenn wir den Gehalt der Dichtung betrachten. Kolbenheyer setzt sich kein geringeres Ziel, als den lebendigen, ganzen, ungeteilten deutschen Menschen darzustellen, wie er heranwächst zum wahren Träger des Kosmos, bis zur Vereinigung mit dem Unendlichen selbst. Der Dichter sucht alles in das Wort zu fassen, das, wie gesagt, Wahrheit, Wert und alle Rücksichten des Dinges erschöpfen muß; es soll der Zeuge dafür sein, daß auch der Dichter nicht nur gesehen und eingesehen, sondern unter jeder Rücksicht das lebendige Sein in sich aufgenommen hat. Nur wer erkennt und fühlt, ja überdies sozusagen biologisch die Welt einatmet, wird ihr gerecht. Des Dichters Aufgabe ist es, seinen Mitmenschen die Welt so zu deuten und Zeugnis von ihr abzulegen, daß nun auch sie alle seine Stufe ganzmenschlichen Seins ersteigen. Das Geistige hat in diesem aufnehmenden und im Wort nachschaffenden Vorgang die Führung. Aber auch das Körperliche ist daran beteiligt. Das glatte „Latein“ ist bei Kolbenheyer immer wieder Symbol für die formal gute Gestaltung, die aber den Gehalt entwurzelt, ihn damit tötet und auch den vergiftet, der diese tote Wahrheitsmasse aufzunehmen versucht. Wir müssen wieder anerkennen, daß die Seele „erfüllt ist von dem Urwesen des Leibes, von dem Wesen dieses Lebenden, der nicht nur er selbst ist, sondern Frucht und Samen von hundert Geschlechtern her und hundert Geschlechtern weiterhin über sich hinaus“ (Paracelsus III, 4). Wenn der Mensch seine Scholle verläßt, und wenn aus seinem Tagwerk Denkwerk geworden ist, dann verliert er den Weg zur Wahrheit. „Nur wer zu seiner Art findet, kann zur Wahrheit und zu Gott finden; denn beide, Wahrheit und Gott, können nicht aus anderer

Art empfangen werden, sie müssen entwachsen und erfahren sein in der lebendigen Tiefe“ (Paracelsus II, 385).

Das gilt für jedes Volk, insbesondere für das Volk der Mitte, das deutsche. In ihrem kindlichen, unerfahrenen Gemüt haben die Deutschen aus der Fremde lernen wollen und so ihr eignes Wesen verkümmert und verstümmelt. „Das ist ein Groß in dem Luther, nit daß er des Papst's und der geistlichen Ständ wucherisch Handel, Gewalt und Hurerei hat geschlagen, sundern daß er den abgestümmelten deutschen Baum hat ausgraben aus der frembten Erd und gesetzt in sein Grund, daß er kunnt treiben und sein Frucht bringen“ (Paracelsus III, 86). Dies ist in fast allen Werken des Dichters Gegenstand. Zumal der Paracelsus ist das Vorbild des Deutschen, der dem Willen Gottes in sich „nachfährt“, um „Mensch“ zu werden, für sich selbst und alle andern (II, 409).

Er wird am rauschenden Bergwasser, dem Sinnbild ewigen Lebens, an der Teufelsbrück, auf einem dem Kloster St. Einsiedeln eigenen Hof geboren, wo der Vater, der letzte Sproß der verarmten, aber edeln Bombaste von Hohenheim als Arzt lebt. Nach dem Tod der bäuerlichen Mutter wandert der Vater in die Welt. Theophrast lernt Latein und die Anfänge der chimischen Kunst in Villach. Dann zieht er zur hohen Schule nach Tübingen und Ferrara und sitzt zu Füßen der bedeutendsten Lehrer, die auf Galen, Avicenna und ihre Deuter schwören und darüber vergessen, die Natur zu beobachten und zu befragen. Auf langen Wanderfahrten durch Europa erwirbt Theophrast, der der Natur immer treu geblieben ist und immer tiefer in ihre Geheimnisse eindringt, Erfahrung, in Krieg und Frieden, an Kranken mancherlei Art, achtet das Wissen der Zigeunerin und das Hausmittel des alten Weibleins genau so hoch wie das Wissen der Gelehrten. Alles prüft er und behält das Gute. Seine Erfolge sind ohne Zahl. Aber mehr gibt ihm seine Lehre, die nach der Natur fragt. Da er sie lehren will und die Deutschen ermahnt, „die Kranken zu heilen nach Art und Mittel deutsch“, treibt ihn die Enge seiner Umwelt von Ort zu Ort. Immer neu und immer vollständiger muß er erkennen, daß er sich allein und einsam nach seinem Gewissen durchbringen muß, unverstanden in seinem Wesen, nur benutzt von andern wegen seines Könnens. Bis er darauf verzichtet, Lehrer zu sein und sich im Dienst der Leidenden aufopfert bis zum Tod. Je mehr er dies erkennt und den Unverstand ertragen lernt, desto mehr reift er auch als Mensch, desto näher kommt er Gott. Sein zeitliches Leben geht zu Ende, aber er hegt das Vertrauen, daß er nicht umsonst gelebt, geforscht und erfahren hat. Die Frucht seines Lebens wird Same sein. In keimhafter Erkenntnis dessen pflanzt der letzte Schüler ein junges Bäumchen auf das Grab des großen Arztes und Menschen: es wird wachsen, Frucht bringen und neuen Samen. So wird auch Paracelsus gestorben Same sein. Und darum soll es eine Lust sein, heute zu leben, da Kolbenheyer dieses Ingenium Teutonicum zu neuem Leben erweckt hat.

Was sollen uns nun Paracelsus und die andern Schöpfungen des Dichters, etwa Meister Joachim Pausewang, sagen? Zuerst ist es klar, daß der leib-seelische Boden, aus dem der Mensch wächst, in seiner ganzen

Bedeutung erkannt ist. Ihn verachten heißt, sich zum Verdorren verurteilen. Wachstum und Entwicklung heißt nichts anderes, als aus diesem Boden lebenspendende Nahrung ziehen. Nur das Gesetz, nach dem wir angetreten, darf Richtschnur unseres Handelns sein, nicht eine diesem Gesetz fremde Norm. Von den fünf Urworten Goethes (Daimon, Spiel der Umwelt, Eros, Schicksal und Hoffnung) hat Kolbenheyer keines vergessen, und er unterscheidet sich von dem großen Klassiker höchstens durch die größere Kraft und innere Spannung, mit der Daimon und Eros den Menschen vorwärtsdrängen.

Wer diesem innern Leben treu bleibt, kommt zur Reife einer umfassenden Weltanschauung und eines Weltbesitzes, der in Gott gipfelt. Dieser offenbart sich unmittelbar, sei es im Innern, sei es im Ganzen der Welt dadurch, daß die wachsende, reifende, reife Menschennatur, die auf das Unendliche angelegt ist, sich unendlich weit öffnet, und daß dann das Göttliche unmittelbar als Erfüllung erscheint. In gleicher Weise lehnt Kolbenheyer den Katholizismus und die Lehre Luthers ab. Die katholische Kirche ist nach ihm die Organisation, die Gesamtheit von Gesetzen, von Werken, von äußern Diensten und Gebräuchen. Sie ist Menschenwerk, ersonnen oder zum wenigsten gebraucht als Mittel zur Knechtung des Menschen, als Machtwerkzeug. Man kann unmöglich verkennen, daß Kolbenheyer der geschichtlichen jeweiligen Erscheinung der katholischen Kirche wie ihrem Wesen gleich feindselig gegenübersteht. Die Zeichnungen etwa der Wallfahrt nach Einsiedeln oder des Mönches in Meister Pausewang oder des Papstes Gregor VII. sind nicht nur um der Sache willen, sondern auch aus Abneigung so ausgeführt. Wir erwähnen dies nicht, um den Beweis der Geschichtsverfälschung anzutreten, der dem Kundigen leicht ist, aber gegen Kolbenheyer nichts besagt. Grund dieser Fehlbilder, bei denen sogar in „Gregor und Heinrich“ der Wirkung wegen ein Papstbrief gefälscht wird, ist eine geistige Enge der vorgefaßten Meinung, die eigentlich Kolbenheyer schlecht ansteht und die zu jenen oben erwähnten „Übertreibungen“ führt.

Auch der Protestantismus Luthers kann dem Dichter und seinem Paracelsus nicht genügen. Der Streit um das Wort, um das Evangelium, ist genau so wie der um die Messe und Liturgie (wie um Galens und Avicennas wahre Meinung) ein „Würfeln um den Rock“. Das feststehende äußere Wort ist tot. Lebendig wird es erst im lebendigen Geist. Nur der sich lebendig entwickelnde Mensch spricht das wahre Wort und erreicht auch das höchste Wort: Gott. Denn er offenbart sich unmittelbar. Der religiöse Mensch, die Gemeinschaft der Gläubigen, dürfen sich nicht nach einem objektiv Bestehenden und Angenommenen bilden, sondern nur durch die innere Erfahrung, in der sich Gott auch unmittelbar offenbart. Daß Luther das Werk und die Werkkirche verurteilte, war recht, daß er den Deutschen vom lateinischen Rom befreite, war eine noch höhere Tat, eigentlich die Leistung; denn daß er das objektive, reine Evangelium festhielt, bedeutet, daß er noch einen (wenn auch geistigen) Teil des eigentlichen Irrtums der alten Kirche festhielt. Dies beweist aber, daß er den Kern der Wahrheit nicht gesehen hatte.

So läßt Kolbenheyer auch den Meister Pausewang sprechen, alle Konfession sei Stückwerk und erweise nur dem Teufel ihre Blöße. Denn „unsere elementarischen Wort gleichen ganz dem brennend Stroh; ist ein Aufsehen, Funken, Flammen und Schein, du meinst, nu ist aller Finsternis ein End. Und gehst du hin nach einer Weil und schaut, liegt nichts da als ein verdorret Aschensalz, das der Wind zerbläst“. Gott ist nur in dem, in dessen Herzen eine sanfte, warme, wunderbare Lieb, das heißt eine unmittelbare gemütvollte Erfahrung aufsteigt.

Dies besagt nicht, daß die geschichtliche Vergangenheit durch Kolbenheyer gelehnet werde. Auch sie ist wertvolles Erbgut, insbesondere das Leben Christi. So kann er dann in ergreifender Innigkeit den Paracelsus auf dem Todesbett in sein Testament schreiben lassen: „Min Sel sige dem barmherzigen Gott us Gnad des Leidens, Marter und Absterbens des eingeborenen Suhns empfohlen.“ Aber dieser Glaube stützt sich eben nur auf das innere Erlebnis eines Menschen, der in die eigene Tiefe hinabgestiegen ist.

Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß der Gott des Paracelsus ein deutscher Gott sein muß, und es überrascht uns nicht, wenn sein Zeichen das heilige Sonnenrad ist.

Wenig könnte uns den Abstand von Goethe besser verdeutlichen als diese Wiederkehr des Nationalen im Gottesgedanken, von dem der Klassiker wenig ehrfürchtig gesagt hatte, „daß es der Völker löblicher Gebrauch sei, das Beste, was jeglicher kenne, seinen Gott zu nennen und ihm Erde und Himmel zu übergeben“. Wie er die reine Menschlichkeit von allem Zeit- und Raumgebundenen befreit sehen wollte, sah er auch Gott in der reinen Natur ohne völkische „Fesseln“. Kolbenheyer dagegen setzt jedem der drei Paracelsus-Bände ein geheimnisvolles Kapitel als Auftakt vor, in dem der einäugige, gewaltige, unendliche, ruhelose Wanderer Wodan über die deutsche Erde geht, die Sehnsucht in den Menschen weckt, die dann den gefesselten und gekreuzigten Christus befreit in der neuen Glaubensbewegung des 16. Jahrhunderts. Aber auch diese fesselt wiederum den Gottessohn in das Wort, so daß er von neuem stirbt und Wodan ihn im Eis der Alpen begräbt bis zu dem Tag, an dem ein neuer Tag und ein neues Reich anbrechen. Ob in ihm auch Christus der Gekreuzigte eine Rolle spielt, wird nicht recht klar, ja er erscheint mehr notwendig für eine Entwicklungsstufe eines Volkes, die noch der sinnenfälligen Symbole bedarf. Der Genius des deutschen Volkes aber lebt ewig, überlebt die Tiefzeiten, denen immer eine größere Höhe folgt. So ist auch sein Gott umfassender und größer und wird heißer gesucht als anderswo. Es entsprechen sich die Kolbenheyersche Auffassung der wahren Erkenntnis, die aus Verstand, Wille, Gemüt gleichzeitig quillt, ferner die Welt des Suchers Paracelsus und schließlich der Gottesbegriff. Alle leben aus dem Innern, wurzeln im Geist- und Bluterbe des Volkes und zielen auf das Grenzenlose.

Eine besondere Behandlung verdient des Dichters Auffassung vom Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft, insbesondere der einzelnen Deutschen zum Reich (Das Dritte Reich des Paracelsus, erschienen 1926!).

Es wurde schon gesagt, daß der einzelne aus dem Volk stammt, Frucht der Vergangenheit ist und wieder Same für neue Geschlechter werden muß. Seine Aufgabe ist es, das Gut zu bewahren und zu mehren. Er hat da einen Kampf zu kämpfen wider die Feinde seiner Natur, das Tote der Überlieferung, der Werke und der festen Wortformel. Von Erlösung im christlichen Sinn kann keine Rede sein. Weder ein Sakrament im katholischen Sinn, noch der Glaube Luthers, noch eine übernatürliche Gnade heilt, erlöst. Überhaupt ist es nach Kolbenheyer falsch, von alter und neuer Kreatur zu reden, ist der Gedanke irrig, daß durch einen einzelnen oder durch das Reich der Mensch befreit werden könnte. Es kann sich für den Menschen nur darum handeln, die „alte“ Kreatur zu erwecken. Wie der Arzt den alten korporalischen Adam dadurch heilt, daß er seine innern vorhandenen Kräfte wider die schädlichen Säfte stärkt, so soll auch der Einzelmensch in seines Herzens Tiefe und Heimlichkeit, in Kraft des Heiligen Geistes sich finden und so gesunden.

Das Reich ist dann nichts anderes als die Gemeinschaft derer, die so zum neuen Leben bzw. zu ihrem alten eigentlichen Leben zurückgefunden haben und miteinander stehen.

Auch der Kaiser erkennt in „Gregor und Heinrich“ das Reich in sich und lebt für dieses Reich. Die Gemeinschaft dieses Reiches scheint also in nichts anderem zu bestehen als in dem Zusammensein und Zusammenleben aller gesunden deutschen Menschen. Außer ihnen sind noch Reiche denkbar, wie das demokratische, undeutsche Reich des Papstes. Von moralischer Wertung, Gut und Böse, ist dabei keine Rede. Das lateinische Papstreich ist nur artfremd und darum aus dem deutschen Reich des Heinrich und Paracelsus ausgeschlossen. Hier begegnen uns Reichsgedanken, die wir auch bei andern Dichtern der Gegenwart, etwa Stefan George, finden. Es soll ein Reich sein; aber was die Menschen seinmäßig in ihm bindet, ist nur die Herkunft, denn es kommt nur darauf an, daß jeder einzelne die eigenen Kräfte naturgemäß und in Freiheit entwickele. Wenigstens finden wir nichts, was diese äußersten Individualisten sonst aneinanderschließt und einordnet.

III.

Der Kern der Kolbenheyerschen Welt dürfte der Wille sein, den Menschen aus seiner Wurzel, aus seiner innern, unzerstückelten totalen Form sich körperlich, seelisch-geistig entwickeln zu lassen, bis zu seiner persönlichen Vollendung im „Reich“ und der Erfassung seines Gottes. Dagegen wird alles abgelehnt, was von außen als bestimmend, verpflichtend, als Auftrag an den Menschen herantritt. Von einer übernatürlichen Offenbarung, von Erbsündigkeit, von persönlicher Sünde, von Erlösung, von Einschränkung der Selbstentfaltung durch Familie, Staat, Volk, Kirche kann nicht die Rede sein. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß in gewisser Beziehung kein größerer Gegensatz zum katholischen Christentum gedacht werden kann. Dennoch wäre es zu einfach und auch ungerecht, mit diesem Urteil abzuschließen. Vielmehr kann gerade an Kolben-

heyer deutlich werden, daß sich die Gegensätze berühren. Wir möchten in ihm den von einem Dichter erreichten Endpunkt einer Entwicklung sehen.

Die alte aus dem Griechentum überlieferte Lehre von den Ursachen unterschied bekanntlich von der *causa efficiens*, der Wirkursache, die *causa finalis*, die Zielursache, von der jedes Wesen angezogen bzw. angetrieben wurde. Die mittelalterliche christliche Philosophie baute vor allem die Lehre von der Zielursache aus, die, wenn auch zuletzt erst erreicht, doch zuerst erkannt sein muß. So gewinnen das Objekt und der Verstand, der das Objekt erkennt und nach dem Objekt bestimmt wird, eine besondere Bedeutung. Dabei wird die Wirkursache selbstverständlich nicht vergessen. Aber im ganzen treten das Subjekt und die Wirkursachenbetrachtung gegenüber dem Objekt und dem Ziel zurück. Besonders der durch Albert den Großen oder den Deutschen in die Wissenschaft eingeführte hl. Thomas von Aquin hat die umfassendste Schau dieser objektiven, durchaus organisch geordneten Welt in seiner Summa niedergelegt.

Nun ist es beachtenswert, daß Duns Scotus, der große Lehrer des Franziskanerordens, in seiner Prüfung der Lehre des Aquinaten gerade aus der Bewertung der Wirkursache gewisse Einseitigkeiten feststellte, da ihm der dynamische Drang z. B. in der Freiheitslehre zu wenig berücksichtigt zu sein schien. Die geistige Entwicklung ging bei den Franziskanern in dieser Richtung weiter. Die Naturerklärung Wilhelms von Ockham betont die dynamische Wirkursache sehr stark. Aber von ihr aus vermag er keine Begründung des Sittlichen zu geben, sondern das moralische Gut oder Übel muß er aus einer andern Quelle herleiten.

Was zunächst in den Räumen der Schule mehr lehrhaft ausgefochten wurde, trat mit Renaissance und Reformation in den Streit des Lebens ein. Dem strebenden Subjekt wird gehuldigt. Luther macht den Glauben zu einem religiösen Erlebnis des Einzelmenschen, der nicht Vorliegendes und durch die Autorität der Kirche Vorgestelltes annimmt, sondern sich im „Fiduzialglauben“ unmittelbar Gott erobert. Kolbenheyer hat darin zwar Luthers eigentliche Neuerung gesehen, zugleich aber (wie schon Lessing) die Unvollständigkeit dieser „Befreiung“ des Menschen hervorgehoben, da ja der Augustinermönch durch die Beibehaltung des Evangeliums sich zum Teil noch auf etwas Objektives verpflichtete. Kolbenheyer läßt Paracelsus auch den letzten Schritt tun. Er verläßt sich allein auf die innere persönliche Erfahrung, auf die eigene Sehnsucht, erfüllt nur sich selbst.

Er und der Dichter stellen ein umfassendes System, wenn man dieses Wort von der lebendigen seelischen Betätigung gebrauchen darf, der rein subjektiven Wirkursache auf. Jede objektive Zielbetrachtung wird als fremdbestimmend abgelehnt. Also kommt Kolbenheyer folgerichtig zu der völligen Leugnung einer übernatürlichen Offenbarung und Bestimmung des Menschen. Auch im natürlichen Bereich treten dazu Widersprüche und klaffende Lücken auf, die niemand übersehen kann. Da ist vor allem die ungelöste Spannung zwischen dem freien sich selbst entfaltenden Indi-

viduum und der Gemeinschaft zu nennen. Mag bei Kolbenheyer der einzelne noch so sehr der Gemeinschaft, dem Volk, entstammen, das tatsächliche Gemeinschaftsleben kommt doch nur durch Zufall, kommt von selbst zustande, genau wie im Liberalismus. Der Unterschied besteht nur darin, daß dieser die Gemeinschaft und ihr Blühen durch den freien Kampf aller gegen alle gesichert sah, während Kolbenheyer der optimistischen Meinung ist, daß die tätigen Individuen, die aus gleichem Blut und Boden stammen, in Harmonie von selbst zusammenwirken: ein völlig utopischer Optimismus.

Hier sehen wir auch die Ursache der oben festgestellten formalen Unebenheit des Dichters. Der Mensch ist nun einmal durch das Objekt bestimmt und muß nach dem vorgefaßten Ziele handeln. So schreibt und baut auch Kolbenheyer seine geistigen Werke, schreibt selbst ein Buch über die Metaphysik. Da er aber grundsätzlich nur die innere Kraft bejaht, wird er unempfindlich gegen Übertreibungen der ordnenden Vernunft, die ihre metaphysische Bedeutung verloren hat.

Noch einmal sei betont, daß uns die allseitige Wertung der Kräfte des Menschen und des Volkes alles andere als wertlos erscheint. Gebieterisch aber ruft Kolbenheyers Gedankenrichtung, die mit ihm viele Dichter der Gegenwart pflegen, und die auch außerhalb der Dichtung von Philosophen und Männern des Lebens vertreten wird, nach der Ergänzung durch das Objekt, das Erfüllung verlangt und fordernd an den Menschen herantritt.

Die Subjekt und Objekt verbindende Geisteshaltung, wie sie dem Katholizismus wesentlich ist, ringt auch heute wieder nach zeitnahen Formen. Was der „klassische Katholizismus“ will, ist im Grunde nichts anderes als die Anerkennung jener objektiven Welt, der sich der einzelne beugen muß. Es kann sich allerdings nicht darum handeln, den in den letzten Jahrhunderten durchlaufenen Weg der Menschheit und des deutschen Menschen zu verleugnen und auszutilgen; vielmehr sind seine Ergebnisse auf ihren Wert oder Unwert zu prüfen und die Werte mit der objektiven Wahrheit zu verbinden. Vitales Streben und Erfüllung des göttlichen Auftrages, der vorgelegten Verpflichtung in Natur und Übernatur, müssen sich zusammenfinden.

Auch im Bereich der Literatur können wir auf Dichter hinweisen, die hier die Aufgabe der Zeit sehen. Sie sind nicht alle so berühmt und gefeiert, sie haben noch nicht alle so gewaltige Gestaltungen ihrer Auffassung geschaffen wie Kolbenheyer; aber von den Kirschweg, von Mechow, Undset, von Le Fort und andern erwarten wir immer reifere Werke, die über subjektive wie objektive Einseitigkeiten hinaus in die Harmonie der vollen Wahrheit führen.